

Kerygma in Resonanz: die Soziologie der Weltbeziehung Hartmut Rosas als homiletisches Strukturprinzip; Teil 2: Praktische Anwendung

Dominik Loy

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Loy, Dominik. 2024. "Kerygma in Resonanz: die Soziologie der Weltbeziehung Hartmut Rosas als homiletisches Strukturprinzip; Teil 2: Praktische Anwendung." Klerusblatt 2024 (4): 134-39.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Kerygma in Resonanz

Dominik Loy



Die Soziologie der Weltbeziehung Hartmut Rosas als homiletisches Strukturprinzip

Teil 2: Praktische Anwendung

1. Homiletische Form

Im ersten Teil wurde eine strukturelle Parallelität zwischen Kerygma und Resonanz nach Hartmut Rosa aufgezeigt. Was bedeutet diese Entdeckung nun für die Praxis? Es lässt sich daraus ein homiletischer Ansatz entwickeln, der resonanzsensibel ist und so dem Kerygma dienen kann.

Halten wir der Klarheit willen nochmals fest, dass nachfolgender Ansatz Resonanz nicht erzeugt und Affekte nicht (re-)produziert, sondern nur deren Ermöglichung dient. Es liegt außerdem ferne zu meinen, dies sei der einzige Ansatz hierzu. Derer gibt es viele. Es mag den Prediger bescheiden zu wissen, dass manchmal schon ein einzelnes Wort, ein unbedachter Halbsatz oder eine Geste Resonanz hervorrufen kann. Das kann ihm jedoch auch Hoffnung hinsichtlich der eigenen Unvollkommenheit machen. Zuletzt liegt vieles beim Hörer. „Ob die sich in jeweiligen Interaktionskontexten herausbildenden Beziehungen resonanter oder stummer Art sind, hängt mithin von beidem, vom Zustand des Subjekts wie der begegnenden Welt, und darüber hinaus von ihrem Passungsverhältnis ab.“¹

2. Grundanforderungen einer resonanzsensiblen Predigt

Es kann daher nur um eine Homiletik gehen, die resonanzsensibel ist, also bedacht darauf, einen Resonanzraum zu öffnen und der die Soziologie der Weltbeziehung als Strukturprinzip zugrunde liegt. Zu diesem Zwecke lassen sich Grundanforderungen an eine Predigt formulieren.

Relevanter Predigtinhalt: Das Phänomen der Resonanz tritt dort auf, so wurde gesagt, wo uns etwas begegnet, das uns angeht. Der Gegenstand der Predigt muss also den Hörer etwas angehen, Relevanz gegeben sein! Ggf. ist dem Hörer glaubhaft (!) aufzuzeigen, warum das Thema den Hörer betrifft. Natürlich wird man in Rechnung stellen müssen, dass Interessen und Lebenslagen divergieren. Man wird nie das Interesse und die Lebensrelevanz aller treffen. Hoffentlich wird man aber nicht alle verfehlen. Zu bedenken ist auch,

dass in der Postmoderne „Relevanz aufgrund von Erfahrung beurteilt“² wird.

Persönlich, personal: Der Begriff „Person“ und seine Ableitungen kommen von per-sonare, etwas klingt hindurch. Dieses Durchklingen kann in ein Resonanzgeschehen münden.³ Damit ist klar, dass sich eine resonanzsensible Predigt nicht im Unpersönlichen bewegen darf. Das muss nicht unbedingt die Offenbarung des eigenen Innern bedeuten, sondern hat schon etwas mit Blickkontakt, direkter Anrede und glaubwürdigen Gefühlsäußerungen und -beschreibungen zu tun. Bedenken wir, dass das Kerygma nicht in starren Glaubensformeln gefasst, sondern an Menschen gebunden wurde, die es verkünden. Kerygmatisches Geschehen wird damit die treue Verkündigung von Zeugen, die damit notwendig persönlich/personal sein muss.⁴ Und doch ist eine „Predigt nicht deshalb schon gut, weil sie ‚irgendwie persönlich‘ ist“.⁵ Auch das Wort der Authentizität hat hier seinen Ort, das die Konvergenz von Leben des Predigers und seiner Predigt meint.⁶ Persönlich und personal meint auch das Herstellen von Bezügen zu den Hörern, sowie das Bedenken und Ermöglichen eines Beziehungsgeschehens.

Resonanzraum in Freiheit: Resonanzgeschehen können nicht erzwungen, jedoch auch verhindert, unterdrückt oder unterbunden werden. Es bedarf eines Resonanzraumes, der innere Freiheit bietet, sodass geschehen kann, was geschehen kann. Es verbietet sich demnach jedwede Form verbalen Drucks oder Imperative, Anklage, Demütigung oder sonstiger verbaler Übergriffigkeit. Dies alles zerstört die innere Disposition der Hörer. Sie verschließen sich zu Recht. Auch eine reißerische Sprache, die nur auf Emotion abzielt, aufpeitscht oder zu stark provoziert ist fehl am Platz. Die appellative Seite des Kerygmas muss behutsam artikuliert werden, mehr gemäß Meister Eckhart den Menschen nicht sagen, was sie tun sollen, sondern was sie sein können.

Sprechen im Mysterium: Der Prediger muss dessen Gewähr sein, wovon er im Eigentlichen spricht. Gott stellt ein unauslotbares Mysterium dar, von dem zu künden er dennoch

bestellt ist. Die Rede muss sich in Demut dessen eingedenk sein und immer neu Phantasie entwickeln, wie dieses Geheimnis, das immer Geheimnis bleibt, zum Aufscheinen gebracht werden kann. Dies gilt gerade in einer Zeit, in der das *tremendum et fascinosum* im religiösen Gespür der Menschen und die den Alltag und das Leben prägende Religiosität weitgehend verloren gegangen scheint. Mit Karl Rahner bedeutet das für den Verkündigungsdienst:

„[E]in Prediger sollte um die Gnade der genannten existentiellen Phantasie beten, damit er wirklich predigen kann, wie es heute notwendig wäre: langsam, vorsichtig, behutsam, Schritt für Schritt selbst sich vortastend zu jener Wirklichkeit, für die er immer schon zu viele Worte *parat hat*, bescheiden, eher bekümmert, wie schwer es ist, den wirklichen Glauben und nicht nur seine historischen und gesellschaftlichen Objektivationen und Relikte zu bezeugen.“⁷

Auch Joseph Ratzinger mahnt, die Predigtarbeit nicht als profanes, wissenschaftlich-exegetisches Handwerk zu verstehen:

„Kein Prediger, der die Verantwortung vor dem Evangelium anerkennt, kann sie leichtnehmen; die Allzuvielen, die heute eifertig mit billigen intellektuellen Fündlein operieren, würden gut daran tun, sich von ihr erschrecken zu lassen.“⁸

Bis hierher könnten die angeführten Punkte auch für jede Art der Homilie Geltung haben. Sie sind nicht spezifisch, aber für ein Resonanzgeschehen dennoch *conditio sine qua non*. Ein Punkt jedoch ist zentral für den Ansatz: Einsatz einer Narration als etwas, womit man in Resonanz kommt. Reine Wortexegese oder philologische Entfaltungen bspw. sind durchaus wichtig und hilfreich, doch werden sie schwerlich Katharsis, Erschütterung, existentielle Angesprochenheit erreichen.⁹ Dies kann durch eine Form der Narration unternommen werden. Ein Narrativ eines Menschen, einer Begebenheit oder etwas selbst Erfahrenem, worin das Kerygma bzw. das Evangelium aufleuchtet und das die Menschen berührt, wird in den Resonanzraum des Predigtgeschehens gestellt. Diese Narrative sind Dreh- und Angelpunkte des hier skizzierten homiletischen Ansatzes und bedürfen daher der näheren Betrachtung.

3. Narrativer, mystagogischer und allegorischer Ansatz

Die narrative Verkündigung ist eine klassische Form. Sie entspricht unserem Glaubensgut, das sich aus zahllosen Geschichten speist, was dazu führte, dass der Glaube immer auch erzählend tradiert wurde.¹⁰ Die nichtbiblische Narration in der Predigt dient keinem Selbstzweck und auch nicht der Fesselung der Hörer, es geht nicht um Sensationslust oder die bessere Story. Die Narration steht vielmehr ganz im Dienst des Kerygmas und des Evangeliums.

In dem hier vorgestellten Ansatz geht es bei der Narration um Aktualisierung, um präsentische Relevanz, um „das Bewusstsein, dass etwas heute noch bedeutend ist. Es geht darum, den ermittelten Inhalt als gegenwärtiges Phänomen zu präsentieren.“¹¹ Es ist also darum, durch die Narration die mindestens 2.000-jährige Distanz und den kulturellen Hiat zwischen biblischem Geschehen und dem Heute zu überbrücken. Dies geschieht indem (und wenn) sich die Narration mystagogisch oder allegorisch deuten lässt¹² und zugleich für ein Resonanzgeschehen geeignet ist. Die Narration kann bewegen und erschüttern und sie kann durch die mystagogisch/allegorische Deutung bewegen und erschüttern. Wenn sie der eigenen Erfahrungs- und Lebenswelt nahe liegt, kann so auch das eigene Leben mystagogisch betrachtet werden.¹³ Darin liegt ein großer Wert, denn selbstkritisch müssen wir uns mit Karl Rahner hinsichtlich kirchlicher Verkündigung und Pastoral fragen: „Wo gibt es über alles rationale Andozieren der Existenz Gottes hinaus eine Mystagogie in die lebendige Erfahrung Gottes, die aus der Mitte der eigenen Existenz aufsteigt?“¹⁴ Die narrative Predigt steht hinter dem intellektuell-rationalen Zugang dabei nicht zurück, denn sie ist „im gleichen Sinn theologische Arbeit wie eine Lehrpredigt, da sie theologische Inhalte auf eine neue Kommunikationsebene bringt, die Autonomie besitzt durch Sinnlichkeit, Vielfalt, Veranschaulichung und Emotionalität Dinge transportieren kann, die als Begriffe nicht zu vermitteln sind“.¹⁵ Notwendig beginnt eine mystagogische Predigt „mit der genauen Beschreibung menschlichen Lebens und Erfahrens in seiner Tiefe“.¹⁶

3.1 Narrative: von Helden und Heiligen

Narrative solcher Art, wo in jener Tiefe an Menschen das Wirken Gottes oder die Wirklichkeit des Evangeliums ansichtig wird, finden sich klassisch in den Lebensgeschichten der Heiligen. Von ihnen zu erzählen hat eine lange und gute

Tradition in der kirchlichen Verkündigung. Allerdings leidet die Verkündigung entlang der Heiligen an zwei Hypothesen. Erstens ist es für viele Menschen der Moderne zunehmend schwierig, am Leben der Menschen aus entfernter Zeit anzuknüpfen. Zweifelsohne ist die Übersetzungsaufgabe von Antike oder Mittelalter auf das Heute gewaltig. Zweitens ist bei vielen Heiligen historisch nichts oder kaum etwas gesichert. Nur schmale historische Gewissheiten über einen Menschen reichen mithin nicht aus, um redlich daraus einen eigenen Lebensentwurf abzuleiten. Das gilt vor allem angesichts des Wissens um hagiographische Überzeichnungen und Fortschreibungen.

Wenn es um die Ermöglichung von Resonanz geht, scheint es ratsam, Heilige zu wählen, über die man mehr weiß und die zeitlich näher und den Heutigen dadurch greifbarer sind, z. B. Karl Leisner, Maximilian Kolbe, Edith Stein oder Klemens Maria Hofbauer.

Es ist ferner mehr als legitim, den Kreis zu weiten. Auch an Menschen, die nicht kanonisiert wurden, lässt sich natürlich das Evangelium deuten: an großen Persönlichkeiten und Menschen mit besonderem Lebensweg. Man kann da etwa an Etty Hillesum, Dag Hammarskjöld, André Frossard, Amelia Earhart und Dinu Lipatti¹⁷ denken, oder auch an weniger bekannte Persönlichkeiten, wie eine Katie Stubblefield, die sich bei einem Suizidversuch das Gesicht zerstörte, an einen anonymen Soldaten aus Stalingrad, der seinem Pastorenvater einen letzten Brief schrieb, oder an den katholischen US-Astronauten Mike Hopkins.

Auch die Literatur kann bewegende Geschichten erzählen, die als Narrative dienen können.¹⁸ Hier sei etwa von Fjodor Dostojewski die Novelle Weiße Nächte oder die Binnen-erzählung Der Großinquisitor aus Die Brüder Karamasow genannt, oder Das Brot von Wolfgang Borchert oder der Jedermann Hugo von Hofmannsthal. Sie haben jedoch den Nachteil, dass sie als Fiktion keine so große Kraft entwickeln wie ein realer Weltausschnitt, sie machen die Identifikation der Hörer mit den Protagonisten schwerer.

3.2 Personal und persönlich: Narrative des Predigers

Auch und gerade das, was der Prediger selbst erfährt oder erfahren hat, kann eine geeignete Narration sein. Hier wird es ganz konkret und greifbar. Durch den unmittelbaren Bezug und den Bericht aus erster Hand ist eine solche sogar besonders geeignet und kann – je nach Eigenart des Erleb-

ten – Zeugnischarakter haben. Das hat Gewicht, denn der „heutige Mensch hört lieber auf Zeugen denn auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“.¹⁹ Freilich darf eine persönliche Narration nicht der Selbststilisierung dienen und Diskretion gerade bei Begebenheiten aus dem Seelsorgedienst muss stets gewahrt bleiben. Dabei stoßen persönliche Erfahrungen bei den Gläubigen i.d.R. auf großes Interesse, vor allem dann, wenn sie ungewohnten Einblick in die Erlebens- oder Innenwelt des Seelsorgers bieten.

3.3 Personal und persönlich: das eigene Fragen und Tasten

Bewegend kann es für die Hörer sein, wenn der Prediger nicht nur eigene Erfahrungen, sondern auch sein eigenes Fragen, Ringen, Tasten und Zweifeln ins Wort bringt. Das sollte er nicht um des Effekts, sondern – wo angebracht – um der Ehrlichkeit willen tun. Es ist nicht unbedeutend, wenn die Gläubigen Seelsorger als Suchende und Ringende erleben, die nicht auf alle Fragen Antworten besitzen. Vielen Seelsorgern, und auch manchen Gläubigen, widerstrebt das. Zweifelsohne ist richtig, dass der Seelsorger Orientierung und Halt geben soll, was kaum mehr möglich ist, wenn er ständig sein eigenes Fragen und Zweifeln thematisiert. Jedoch kann ein Prediger, „der in der Selbstwahrnehmung erfahren ist und das Repertoire seiner Kommunikationsmuster kennt, der einen Einblick in seine Lebensposition gewonnen und sich mit ihr auseinandergesetzt hat, [...] sich im Ich-Sagen üben, ohne dabei Gefahr zu erliegen, eigene Probleme auf die Gemeinde zu projizieren“.²⁰ Vor allem setzt das Einbringen eigenen Ringens einen Gegenpol zu falschem Klerikalismus oder gelehrter Überheblichkeit gegen die Heinrich Böll einstens schon ausrief: „Seien Sie froh über jeden Priester, dem hin und wieder noch ein Stammeln unterläuft.“²¹

4. Grundstruktur der Predigt

Für die Konzeption einer resonanzsensiblen Homilie, die sich der Narration bedient, ist die folgende Grundstruktur denkbar:

- | | |
|----------------------------|----------------------------------|
| 1. Narration | (exordium et narratio) |
| 2. Deutung des Evangeliums | (argumentatio) |
| 3. Bedeutung für die Hörer | |
| oder aktueller Bezug | (argumentatio) |
| Schluss | (recapitulatio et/vel peroratio) |

Es ergibt sich eine dreischrittige Struktur. Man kann die Narration als Einleitung verstehen, wird sie aber angesichts des Umfangs als eigenen Punkt werten müssen. Aber auch darum, da ihr eine Funktion zukommt, die nicht nur einleitet.²² Die Narration soll ja bereits das Evangelium aufgreifen, explizieren, aktualisieren oder deuten, es geht also gleich *medias in res*.²³ Die Narration sollte als exordium Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft schaffen.²⁴ Der Zielsatz entfällt, damit der Spannungsbogen erhalten bleibt, der sich daraus ergibt, dass die Hörer sich die Frage nach dem Konnex zum Evangelium stellen.

Dieser Link – der keinesfalls konstruiert sein darf! – muss im zweiten Punkt hergestellt werden.²⁵ Im Idealfall braucht es dazu keiner großer Ausführungen und das Aufzeigen, dass das, was im Evangelium steht, sich hier realisiert hat, kann genügen. Hier ist aber auch der Ort für weitere Entfaltungen und Auslegungen des Evangeliums – *argumentatio* –,²⁶ ehe im dritten Schritt der Bezug zu den Hörern folgen muss. Dieser ist im Idealfall bereits klar oder vorgeahnt, oder auch schon gespürt. So wird dem Hörer, wenn er etwa von der Feindesliebe und Vergebungsbereitschaft Karl Leisners hört und angesprochen wird, unmittelbar klar sein, dass das auch ihn in seinem Umgang mit an ihm schuldig gewordenen Menschen angeht. Dennoch ist es bedeutsam, diese appellativ-moralische Seite um der Klarheit willen auch ins Wort zu bringen. Denn wenn das erfreuliche Ergebnis eines kerygmatischen Resonanzgeschehens wäre, dass der Hörer einen Handlungsdrang spürt, ist es gut, wenn er auch intellektuell fundiert und bewusst wird. „Entscheidend ist, dass die Narration nicht im Gegensatz zur Argumentation steht, sondern auf dieser aufbauend ein Mehr an Vermittlungsqualität besitzt.“²⁷

Unbedingt zu vermeiden ist die Integration einer weiteren Erzählung oder eines weiteren unabhängigen Textes. Damit sind nicht die Lesungen gemeint. Die Orientierung geht verloren und vielleicht tritt verwirrende Konkurrenz auf, wenn neben dem Narrativ und dem Evangelium bzw. den Lesungstexten noch weitere Texte Eingang finden.

Der Schluss soll abrunden und den Kerngedanken noch einmal zu fassen versuchen (*recapitulatio*). Sinnvoll wird sein, ermutigende, zuversichtliche oder hoffnungsstarke Aussagen am Schluss prägnant zu setzen, oder auch zur Tat Motivierendes (*peroratio*).²⁸ „Wie die *peroratio* dem exordium entspricht, so der letzte Satz dem ersten. Er ist der Satz,

der nachklingen wird.“²⁹ Daher ist es am Schluss sinnig, den Bezug zur Narration herzustellen, damit die Predigt eine Rahmung erfährt und so als Ganzes erscheint.

5. Schritte der Predigtarbeit

Wie ist die Predigtarbeit angesichts dieses Ansatzes anzugehen? Gewiss beginnt sie Tage vor der Predigt mit der (geistlichen) Lesung und Betrachtung der Perikope. Hierbei schält sich eine Hauptaussage oder ein Hauptmoment der Deutung heraus, der *status quaestionis*.³⁰ Mit dieser und der Perikope ist einige Tage schwanger zu gehen. Fast von allein tritt beim Überlegen und Erwägen die Erinnerung an Gelesenes oder Erlebtes – mit Rosa einen Weltausschnitt –, das mit dem Evangelium in Zusammenhang steht vor die Augen. Stellt dies eine Konkretion oder Aktualisierung des Evangeliums im mystagogischen oder allegorischen Sinn dar, das geeigneterweise vor die Hörer gebracht werden kann – „ein Ohr beim Volk haben“³¹ –, so kann es als Predigtenarrativ geeignet sein. Dabei gilt es kritisch zu sein. Nicht nur bei der Auswahl des Narratives, sondern auch in der Formulierung desselben. Was dient wirklich dem Verständnis? Was ist wesentlich? Wie kann reduziert werden? Oft ist die eigene Betroffenheit beim Erinnern, beim Formulieren oder erstmals vortragen ein guter Indikator, da hier schon beim Prediger selbst Resonanz entsteht.

6. Vorzüge der Form

Ein großer Vorzug der Form besteht darin, dass Interesse, Aufmerksamkeit und Spannung bei den Hörern enorm groß ist und diese Spannung lange, möglichst bis zum Schluss aufrecht erhalten bleibt. Die existentielle Angesprochenheit und die innere Bewegung der Hörer wird von diesen als sehr positiv rückgemeldet. Resonanz Erfahrungen werden von Menschen als sinnstiftend und beglückend wahrgenommen.

Das Kerygma wirkt im resonanzsensiblen Ansatz aktualisiert. Die Ereignisse und Lehren aus der Zeit Jesu finden Form und Gestalt in Lebenswirklichkeit und Menschen unserer Zeit, das mystagogisch oder allegorisch zu Tage tritt. Für den Hörer wird so deutlich, dass das Evangelium auch das eigene Leben der Gegenwart prägen und leiten kann. Kurzum: das Kerygma verheutigt sich.

Besonders stark ist der Ansatz was die Appellseite der Homilie betrifft. Die dem Affekt folgende Emotion im Kontext

des Themas zeigt oft von selbst die Handlungsrichtung an. Sie muss oft kaum mehr, oder nur um der Klarheit willen, ausgesprochen werden. Die „moralische Falle“,³² die darin besteht, dass die Verkündigung von Moral reden, aber doch nicht moralisierend sein soll, wird weit umgangen. Druck, lussive oder gar Imperative werden durch die Evidenz des Gehörten und der eigenen inneren Reaktion unnötig. Die ins Handeln übergehende Emotion ist bereits Anverwandlung.

Ferner wird ein Phänomen vermieden, das Ernst Lerle wohl erstmals empirisch feststellt: „Der Hörer begnügt sich mit einer Zuschauerrolle. Er hat nicht das Bewußtsein, im Kraftfeld des gottesdienstlichen Geschehens zu stehen.“³³ Appelle werden oft material bejaht, aber nicht auf sich selbst referenziert, der „Predigtinhalt wird auf andere, fernstehende Menschen bezogen, er wird hinausprojiziert“³⁴ und hat bei den Hörern die Form: „Man muss etwas machen. Jemand sollte das tun“. Hier liegt psychologisch eine Form der projektiven Derealisation vor,³⁵ die in einem Resonanzgeschehen unmöglich wird. In der Betroffenheit betrifft es mich.

Ein weiterer Vorzug der Form ist didaktischer Art und besteht in der Memorabilität. Noch Wochen oder gar Monate später sind Homilien noch präsent. Der Ansatz verhilft dazu, die Predigtgedanken mindestens über die Schwelle der Kirchentüre hinaus zu behalten.³⁶

7. Gefahren und Probleme der Form

Zur Redlichkeit gehört natürlich, sich auch über Gefahren und Probleme einer resonanzsensiblen Predigt Rechenschaft zu geben, die sich der Narration bedient. Eine Gefahr besteht schon im Bemühen um ein resonantes Geschehen. Hartmut Rosa gibt dazu zu bedenken:

„Tatsächlich scheint die Überfrachtung mit Resonanz-erwartungen ein zuverlässiger Hemmfaktor für deren Erfüllung zu sein. Der Versuch, alle Bedingungen zu kontrollieren und möglichst sicherzustellen, dass nichts stört, verhindert paradoxerweise den Zustand dispositioneller Resonanz, weil er selbst einem Modus stummer Weltbeziehung entspricht, der Resonanz verfügbar machen will.“³⁷

Das Resonanzgeschehen ist unverfügbar, das kerygmatische Geschehen ist es als Wirken von Geist und Gnade ebenso. Es wäre demnach ein Fehler, Resonanz machen

oder gar erzwingen zu wollen, statt sich berühren zu lassen.³⁸ Das gilt auch hörerseitig. Ein solcher Vorgang wäre das, was Hans Urs von Balthasar einmal ein „manipuliertes Pfingsten“ genannt hat.³⁹ Der Prediger darf, kann und muss rhetorische, psychologische und homiletische Techniken und Methoden anwenden. Aber er darf diese nicht nutzen, um einen psychologisch herbeigeführten Effekt manipulativ als Resonanz Erfahrung zu deklarieren.

Geschehen Resonanz Erfahrungen regelmäßiger in der Predigt kann dies Druck aufbauen, den sich der Prediger selbst macht oder der in der Erwartungshaltung der Gläubigen gründet. Druck ist aber dem geistlichen wie kreativen Prozess der Predigtarbeit wie auch dem freien Resonanzraum abträglich. Druck kann auch zu behelfsmäßigen, halbgaren Homilien führen, die sich aus Not und Verlegenheit z.B. bei Wilhelm Hofsummer um ein Narrativ bemühen, der zu allem irgendetwas geschrieben hat.⁴⁰ Eine solche Predigt wirkt hilflos (vielleicht auch unprofessionell), wenn sie der resonanzsensiblen, narrativen Struktur offenkundig folgt, aber in ihrer Artifizialität, Oberflächlichkeit oder Konstruiertheit zur Affizierung merklich nicht taugt.

Beachtenswert ist ferner, dass das Narrativ nicht zu einer zu hohen Predigtlänge führen darf. Ökonomie der Worte. Zugleich dürfen zum Verständnis und zur Entfaltung der Erzählung relevante Aspekte nicht fehlen. Immer wieder wird ein Narrativ weit mehr Raum greifen, als man einer Einführung je zugestehen würde. Soll die Predigtdauer zumutbar bleiben bzw. die Aufmerksamkeitsspanne der Hörer nicht überdehnt werden, wird der theologisch entfaltende Teil der Homilie verkürzt werden, sprich: großes Narrativ, weniger Auslegung. Es gilt abzuwägen, ob man dies in Kauf nehmen kann und will. Im Idealfall ist das Narrativ bereits eine verständliche Auslegung oder Interpretation des Evangeliums, das nur noch weniger Erörterung bedarf. Auf manche Narrative wird man ob deren Komplexität verzichten müssen.

8. Zum Schluss: Diener der Anverwandlung

„Die Homilie ist der Prüfstein, um die Nähe und die Kontaktfähigkeit eines Hirten zu seinem Volk zu beurteilen“⁴¹, so Papst Franziskus. Doch beschreibt Nähe, wenn sie emotional und nicht nur lokal gemeint ist, wiederum ein Resonanzgeschehen. Wo Resonanz geschieht, da geschieht Anverwandlung. In der Begegnung zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Welt werden beide

aufeinander hin verändert, anverwandelt. Wenn nun diese begegnende Welt Gott ist? Wie verändert diese Begegnung? Und kann Gott sich darin verändern? Auch wenn er der Ewige ist, ist es für ihn nicht gleich-gültig, ob er einem Menschen begegnet oder nicht. Der Prediger ist Diener dieser Anverwandlung und dadurch selbst Anverwandelter.

Die Resonanz, die Kerygma heißt, verändert. Sie lehrt Glauben, sie hilft Glauben, sie zeigt Glauben dort auf, wo er vielleicht nie geahnt wurde.

Angaben zum Autor:

Dominik Loy, Mag.theol., B.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Lehrstuhl Dogmatik, Kath.-Theol. Fakultät, Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, E-Mail: dominik.loy@kthf.uni-augsburg.de

- 1 Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2020, 633.
- 2 Michael Giebel, Predigt zwischen Kerygma und Kunst. Fundamentalhomiletische Überlegungen zu den Herausforderungen der Homiletik in der Postmoderne (Beiträge zur Evangelisation und Gemeindeentwicklung Bd. 10), Neukirchen-Vllyn 2009, 179.
- 3 Vgl. Franziskus: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013, https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html, (14.2.2024), 140.
- 4 Vgl. Medard Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 2001, 306 f.
- 5 Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen 2011, 83.
- 6 Dies ist unbedingte Forderung des Augustinus. Vgl. Erich Garhammer, Verkündigung als Last und Lust. Eine praktische Homiletik, Regensburg 1997, 91.
- 7 Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg/Br. 2019, 107.
- 8 Joseph Ratzinger, Dogma und Verkündigung, München und Freiburg/Br. 1973, 36.
- 9 „In der Homilie geht die Wahrheit mit der Schönheit und dem Guten einher. Es handelt sich nicht um abstrakte Wahrheiten oder kalte Syllogismen“. Franziskus, Evangelii Gaudium, 142.
- 10 Die narrative Verkündigung als solche, ihre Form, ihre Vorteile und Probleme sollen hier nicht weiter erörtert werden. Dies ist umfassend nachzulesen in Fabian Vogt, Predigen als Erlebnis. Narrative Verkündigung. Eine Homiletik für das 21. Jahrhundert (Beiträge zur Evangelisation und Gemeindeentwicklung Bd. 9), Neukirchen-Vllyn 2009, 240–317.
- 11 Vogt, Narrative Verkündigung, 38.
- 12 Das mystagogische Moment ist dem allegorischen natürlich vorzuziehen. Denn im Allegorischen kann man in profane Wirklichkeit Göttliches hineindeuten, wohingegen bei der Mystagogik Gottes reales Wirken sichtbar wird.

- 13 Vgl. Andreas Wollbold, Predigen. Grundlage und praktische Anleitung, Regensburg 2017, 147.
- 14 Rahner, Strukturwandel der Kirche, 105.
- 15 Vogt, Narrative Verkündigung, 246.
- 16 Wollbold, Predigen, 147.
- 17 Siehe dazu Jérôme Spycktet, Clara et Dinu. Deux êtres de Lumière, s.l. 2000, S. 46; Dragos Tanasescu/Grigore Bargauanu, Lipatti, London 2011, S. 128–130.
- 18 Manche Prediger thematisieren in ihren Predigten umfassend Filme und Serien.
- 19 „L'homme contemporain écoute plus volontiers les témoins que les maîtres, ou s'il écoute les maîtres, c'est parce qu'ils sont des témoins.“ Paul VI., Ansprache an die Mitglieder des Laienrates (2. Oktober 1974), AAS 66, 1974, 567–570, hier 568.
- 20 Engemann, Einführung in die Homiletik, 87.
- 21 Heinrich Böll, Brief an einen jungen Katholiken, Köln 1986, 39.
- 22 Damit ergibt sich auch nicht die von Andreas Wollbold skizzierte Gefahr eines Bruches, der die narrative Einleitung lediglich als „Vorspiel“ demaskiert. Vgl. Wollbold, Predigen, 147.
- 23 So kann das exordium als bloße Einleitung auch entfallen. Vgl. Wollbold, Predigen, 273.
- 24 Vgl. ebd., 267.
- 25 Der Übergang von Narration und Deutung des Evangeliums kann mit einer dem Zielsatz ähnlichen Formulierung gestaltet werden. Vgl. Wollbold, Predigen, 285.
- 26 Vgl. ebd., 282 ff.
- 27 Vogt, Narrative Verkündigung, 246.
- 28 Vgl. Wollbold, Predigen, 289.
- 29 Ebd., 290.
- 30 Vgl. ebd., 236; Franziskus, Evangelii Gaudium, 147.
- 31 Franziskus, Evangelii Gaudium, 154. Vgl. Wollbold, Predigen, 239.
- 32 Vgl. Garhammer, Verkündigung als Last und Lust, 138.
- 33 Ernst Lerle, Kerygma aus der Perspektive der Hörer, Berlin 1963, 43.
- 34 Ebd.
- 35 Vgl. ebd., S. 42 f.
- 36 Erwiesenermaßen wird das Emotionale in einer Predigt besonders gut behalten. Vgl. Lerle, Kerygma aus der Perspektive der Hörer, 35.
- 37 Rosa, Resonanz, 635.
- 38 Vgl. ebd., 452.
- 39 Vgl. Hans Urs von Balthasar, Der Priester, den ich suche, in: Ders., Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister, Freiburg/Br. 1971, 99–106, hier 104.
- 40 In der protestantischen Predigtarbeit wird tatsächlich gerne zu diesem Behuf auf Hofsummier zurückgegriffen.
- 41 Franziskus, Evangelii Gaudium, 135.